

Wilhelm Senn 1845-1895

Autor(en): **Suter, Fränzi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **10 (1945)**

Heft 4

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859589>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Oeffentlichkeit bekannt gewesen sein. Die Mundartgedichte im Büchlein «Heimat und Volk» erfreuen durch einen heitern, fröhlichen Ton. In teilweise recht urchigen, originellen Bildern werden uns das Baselbiet und seine Bewohner vor Augen geführt. Und von welcher Begeisterung fürs Vaterland zeugen die Gedichte «In der Schwyz», «Dr Schwyzer in der Fröndi». Fast alle diese Gedichte sind einfache, fröhliche Loblieder auf unser Land und Volk. Es finden sich auch wenige hochdeutsche Gedichte, unter welchen besonders das Sonnet «Im Mai» anspricht. Senn bleibt hier nicht nur bei der Schilderung, sondern kommt durch Betrachtung der Natur zum Nachdenken und Fragen. Aber nicht kompliziert und schwer wird dadurch das Gedicht. Es hat dank Naivität und Einfachheit etwas Zartes und Feines, das unmittelbar wirkt. Erwähnen wollen wir auch noch das hochdeutsche Epos «Herinand und Thiota» vom Auszug der Alamannen gegen die Franken, dem aber künstlerisch keine Bedeutung beigemessen werden kann. Schön und anmutig ist hingegen «S' Blüemli vom Dornechtal», wiederum ein Epos, diesmal in Mundart. Das Leben des schönen Mädchens, «Blüemli» genannt, im elterlichen Hause, seine Liebe zu einem Burschen und dann die gewaltsame Entführung aufs Schloss zu Uli von Ramstein, wie sich das Mädchen um seine Ehre wehrt und dafür in ein Verlies eingesperrt, aber entdeckt und durch den Liebsten befreit wird, all dies finden wir in sehr breiter Schilderung dargestellt. Schade vielleicht, dass dabei das Dramatische fast gar nicht zur Geltung kommt. Das Büchlein enthält dann noch weitere historische Erzählungen und Berichte, über Urzeit, Mammut- und Renntierzeit, über den Schwabenkrieg und die Schlacht bei Dornach, über die Schlacht bei St. Jakob an der Birs. Sehr lustig ist die Kurzgeschichte «Wie ne Hochzyter im Chartenspiel abschwört», ebenso «Die Waldenburgerbahn». Bemerkenswert sind aber vor allem noch das Mundart-Epos «Dr Banntag zu Liestal» und die Gedichte von der guten und bösen Zeit der «Posamenter auf dem Lande».

Wilhelm Senn muss ein heiterer, gemütlicher und humorvoller Mensch gewesen sein. Seine Gedichte, Epen und Geschichtlein stellen keine grossen Anforderungen an den Leser. Sie weisen auch keinen schweren philosophischen Gehalt auf. Weshalb auch? Es sind Schilderungen, Erzählungen, Lieder!

Einen ganz andern Charakter hat hingegen das zweite und letzte Werklein Wilhelm Senns. «Onkel Fritzens Testament» wird vom Verfasser selbst als «ein Wink zur Erziehung unseres Geschlechtes auf Grund des Lessing'schen Gedankens über die Wiedergeburt des Menschen» bezeichnet. Es ist ein Bekenntnisbüchlein, und zwar erzählt Senn von seinem Erzieher und Lebensmeister, der ihm den Weg zu einer klaren, weiten Weltanschauung gewiesen hatte. Die Handlung wickelt sich folgendermassen ab: Heinrich (der Verfasser) und ein paar andere Knaben aus dem Städtchen schliessen Freundschaft mit dem lebenserfahrenen, weisen Posthalter, der vor kurzem Frau und Kind verloren hat. Dieser belehrt sie und wirft die Probleme des Daseins vor ihnen auf, um sie zum Denken anzuregen. Er erzählt ihnen aus der Astronomie, bringt sie dadurch zu einer Vorstellung der Unendlichkeit. Der geistige Horizont Heinrichs und seiner Kameraden weitet sich immer mehr beim Umgang mit diesem idealen Erzieher. Doch wegen Krankheit und eines nachherigen Kuraufenthalts des Postmeisters



Wilhelm Senn.

(Onkel Fritz) fallen diese philosophischen Zusammenkünfte dahin. Und später verlässt Heinrich sein Heimatstädtchen, um sich während drei Jahren in einem Seminar für den Lehrerberuf auszubilden. Da tritt aber etwas Neues an ihn heran: die materialistische Philosophie, die alles Seelisch-Geistige als aus dem Körperlichen hervorgegangen betrachtet. Er liest Bücher, die ihm seinen kindlichen Glauben an die Unsterblichkeit des menschlichen Ichs rauben. Tief erschüttert und unglücklich, sucht der Jüngling nach seiner Heimkehr den Postmeister auf, um bei ihm Rat zu holen. Er empfindet nämlich den Verlust seines Unsterblichkeitsglaubens sehr schmerzhaft, steckt aber ganz in der materialistischen Auffassung drin, die nur das Stoffliche, Sichtbare als Wahrheit und Wirklichkeit anerkennen kann. Alles erscheint ihm folglich unsinnig, alles Chaos und nutzloses, wertloses Dasein. Nun offenbart Onkel Fritz dem jungen Zweifler, in dem er den erwachten Denker sieht und achtet, seine Weltanschauung, gegründet auf Les-

sings «Erziehung des Menschengeschlechtes». Als indirekten Beweis der Unsterblichkeit führt er den in jedem Menschen bestehenden Drang nach Vollendung an. Dieser Wunsch muss einmal erfüllt werden, sonst hätte der Schöpfer ja sinnlos geschaffen.

Der zweite Grund ist die Gerechtigkeit oder das Gesetz von Ursache und Wirkung. Jede Schuld rächt sich einmal, wenn auch nicht immer in der kurzen Zeitspanne eines Erdenlebens. Es muss also nach dem Tod eine Möglichkeit bestehen, dass Schuld ausgeglichen werde.

Und nun kommt das Neue, Ungewohnte in Onkel Fritzens Weltanschauung, das nicht übereinstimmt mit der kirchlich-christlichen Lehre. Er ist sich nämlich sehr wohl bewusst, dass man die Menschen nicht einfach scheiden kann in gute und böse, die dann nach dem Tode entweder selig oder verdammt werden. Denn sowohl das Prinzip des Guten wie dasjenige des Bösen besteht in jedem Menschen. Ist aber der Gedanke, dass der Mensch mehr als einmal auf der Erde lebt, von der Hand zu weisen? So allein nämlich kann der Mensch sich zur Vervollkommnung bringen; Schulden aus vorhergegangenen Leben können gesühnt, gute Taten belohnt werden. Das unsterbliche, ewige Ich des Menschen verkörpert sich also auf Erden, d. h. wird so oft «wiedergeboren», bis es sich einmal zur Gottähnlichkeit geläutert haben wird.

«Nicht einmal schläft der Mensch, und er erwacht nicht e i n m a l bloss, Und so auch schläft nicht e i n m a l nur in Todes kühlem Schoss die Seel' den tiefen, schweren Schlaf, und einmal auch nicht bloss erwachtet, neu gestärkt, der Geist zu neuen Kämpfen, Siegen: Errungen wird der Himmel nur, er lässt sich nicht erfliegen.»

(Aus dem Vermächtnis Onkel Fritzens «Die Reisen der Geister in irdischen Landen»)

Der Postmeister schildert auch die aufbauenden Kräfte, welche diese Weltanschauung in alle Gebiete des Lebens hinaustragen würde. «Ein jeglicher, ob gläubig oder ungläubig, ist für sein ganzes Sein verantwortlich. Wären sich alle Menschen des Weges bewusst, welchen sie zu überwinden haben, so müssten bei den Armen Neid und Missgunst, bei den Reichen Stolz und Hochmut ein Ende nehmen.» Die Menschen würden an ihrer sittlich-geistigen Veredelung bewusst arbeiten und einander helfen.

Unserem Heinrich leuchtet die Weltanschauung seines Erziehers ein und, da er sie mit seinem Verstand als richtig anerkennen muss, kann er gar nicht anders, als sie zu seiner eigenen machen. Bevor Onkel Fritz stirbt, ermächtigt er seinen jungen Freund noch, das «Testament» zu öffnen. Dieses, ein philosophisch-christliches Gedicht über «die Reisen der Geister in irdischen Landen» bildet den Schluss des Büchleins. In einer Fussnote gibt Wilhelm Senn an, dass es von seinem verstorbenen Lehrer und Freund, August Scholz verfasst sei (A. Scholz von Breslau, von 1849—1861 Lehrer an der Bezirksschule Liestal).

«Onkel Fritzens Testament» ist tatsächlich lesenswert. Die darin verkündete Weltanschauung darf auf keinen Fall als schrullenhaft oder verrückt verurteilt werden, umso weniger, da sie doch schon ein Geist wie Lessing vertreten hat.

Wir wollten mit diesen kurzen Ausführungen nicht einen grossen Dichter ans Tageslicht fördern, sondern ganz einfach Wilhelm Senn,

von welchem das Baselbieterlied stammt, dem Baselbieter etwas näher bringen, fallen ja ins Jahr 1945 sein hundertster Geburtstag und sein fünfzigster Todestag.

Quellen:

Wilhelm Senn, Heimat und Volk in Poesie und Prosa. Basel, Selbstverlag des Verfassers, 1884.

Derselbe, Onkel Fritzens Testament. Leipzig, Verlag Rossberg, 1889.

Protokolle des «Baselbieter Chränzli», St. Archiv Liestal, Vereine und Gesellschaften, B 4 a.

Baselbieter Chränzli und Baselbieterlied

Von Dr. P. Suter, Reigoldswil.

Bei der Durchsicht des Repertoriums des Staatsarchivs in Liestal wurde ich auf eine neuere Eintragung aufmerksam: «Vereine und Gesellschaften, B 4 a und b, Baselbieter Chränzli, 2 Bände.» Die beiden Bücher waren rasch zur Hand, ein ansehnliches Protokoll und ein schmales Kassabuch. Die sorgfältigen, gut leserlichen Eintragungen reizten zur Lektüre. Und nun möchte ich dem Leser unserer Zeitschrift etwas erzählen aus dem heimeligen Inhalt jener Bücher. Sie berichten von einer Vereinigung von Baselbietern in Baselstadt, von rührender heimatlicher Treue und Verbundenheit.

Die Gründung des «Baselbieter Chränzli».

Die eigentliche Gründung des «Baselbieter Chränzli» fällt in das Jahr 1862, in jene Zeit, als in Baselland die politische Bewegung für die Revision der Verfassung beinahe ihren Höhepunkt erreicht hatte. Bereits war den Revisiönlern, oder auch kurz «Revi» genannt, unter ihrem Führer Christoph Rolle der Sturz der bisherigen Verfassung gelungen und mit grösstem Eifer wurden die Verhandlungen über den Entwurf einer neuen Staatsverfassung geführt, wobei die Gegenpartei oder die «Anti» unter Führung des nachmaligen Ständerates Martin Birman energisch Opposition machten.

Es war nun ganz natürlich, dass die in Basel wohnenden Baselbieter an dem Verlauf dieses politischen Strausses, der in mancher Hinsicht der Revolution der dreissiger Jahre ähnlich war, lebhaften Anteil nahmen. Dies umsomehr, als in vielen die Erinnerung an das letztgenannte Ereignis noch lebhaft war und die Beziehungen zwischen Stadt und Land durch den Bau der Centralbahn wieder enger gestaltet wurden. Eine beträchtliche Zahl von Baselbietern, die in der Stadt angelegene Stellungen einnahmen, traten damals zusammen und gründeten eine freie Vereinigung, der sie den Namen «Baselbieter Chränzli» beilegten. Sie wollten unter den Mitgliedern Freundschaft und Geselligkeit pflegen und durch regen, wenn auch passiven Anteil an den politischen Vorgängen und dem gesamten öffentlichen Leben im Heimatkanton die Liebe und Anhänglichkeit zum Baselbiet erhalten und fördern. Es wurden keine Statuten entworfen; man führte anfänglich auch kein Protokoll, hingegen wurde ein aus drei Mitgliedern bestehender Vorstand gewählt, der nach mündlich festgesetzten Vorschriften die Vereinsgeschäfte zu besorgen hatte. Zu den Versammlungen, die an-